

Dresdner
PHILHARMONIE

Donnerstag, den 23. März 1950, 19 Uhr

6. Außerordentliches Konzert

Dirigent:

Václav Neumann, Prag, a. G.

V O R T R A G S F O L G E

FRIEDRICH SMETANA: **Šárka, sinfonische Dichtung aus dem Zyklus
„Mein Vaterland“**

DIMITRIJ SCHOSTAKOWITSCH: **VI. Sinfonie, op. 53 - Erstaufführung**

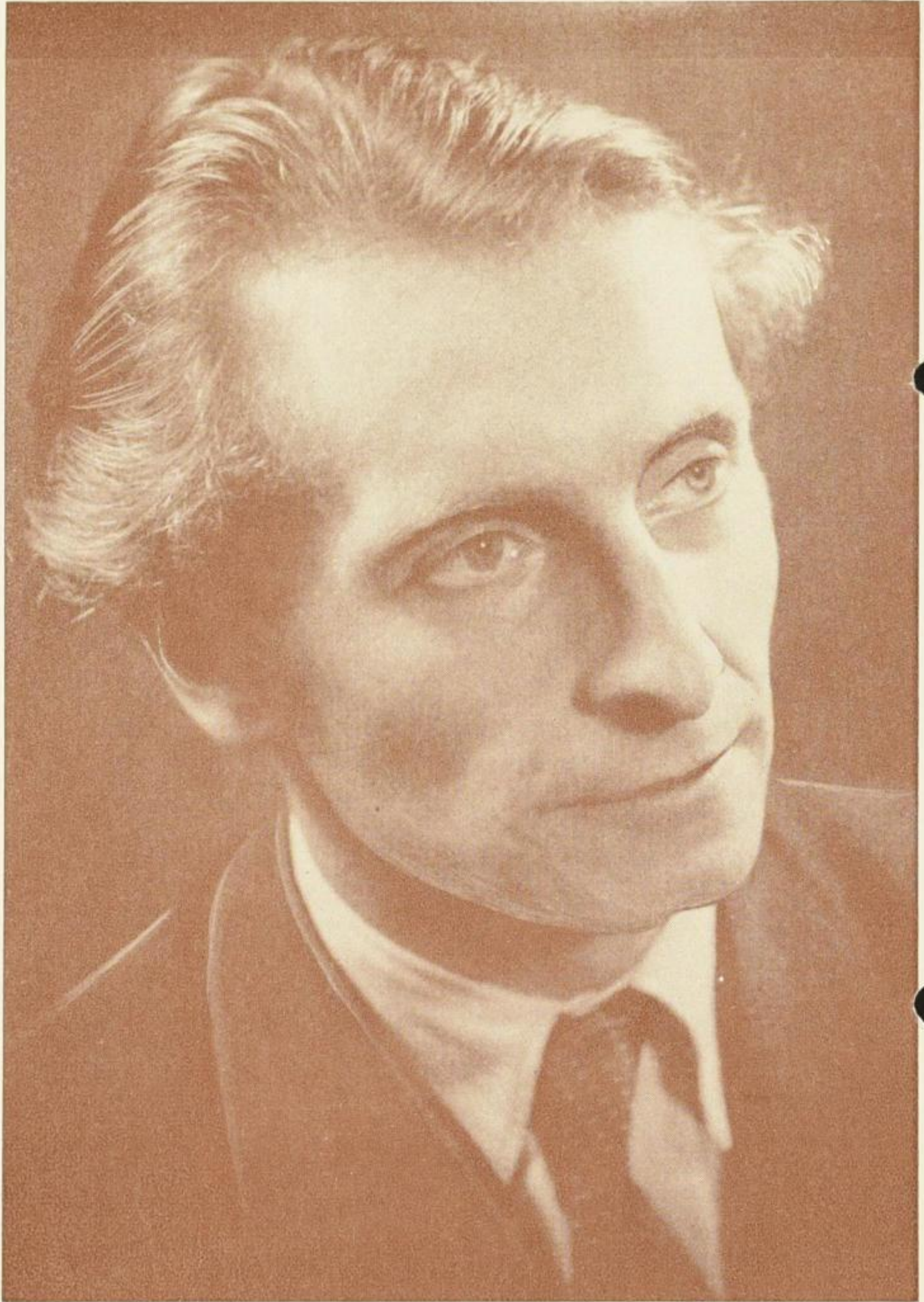
Largo
Allegro
Presto

ANTON DVORÁK: **II. Sinfonie in d-moll, op. 70**

Allegro maestoso
Poco Adagio
Scherzo — Vivace
Finale — Allegro

FESTSAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM

(18194) D 05 150 0.4 Landesdruckerei Sachsen



Z U R E I N F Ü H R U N G

Bedřich Smetana (1824—1884), der geniale tschechische Komponist, begann im Jahre 1874 mit der Niederschrift des Zyklus sinfonischer Dichtungen, die er zusammenfassend „Mein Vaterland“ benannt hat. 1874 war aber zugleich das Jahr seiner Ertaubung. Dieses beethovensche Schicksal hat ihn der Schwermut zugeleitet und später dem Wahnsinn überantwortet. Aber zunächst beehrte Smetana gegen die Grausamkeit des Schicksals auf. Er schuf in den Jahren bis 1879 an dem Zyklus, der Ausdruck seines Genies werden sollte. Vor seinem inneren Ohr werden Landschaften und Geschichte seines Volkes lebendig. Sie werden zur tönenden Wirklichkeit. Mit größter Farbigkeit und Bildkraft hat Smetana in „Šárka“ ein Amazonenmotiv der tschechischen Sage gestaltet, er hat mit seltener Inbrunst und überaus starker Heimatliebe, mit einer Innigkeit und Sehnsucht sondergleichen die Gestalten der Šárka und des Ritters Ctirad mit musikalischen Mitteln geschildert. Dem Werk ist folgendes Programm vorangestellt, das das Verständnis der sinfonischen Dichtung wesentlich erleichtert:

Šárka in ihrer getäuschten Liebe tobt vor Rachgier gegen das ganze Männergeschlecht, mit dem ihre Amazonen Krieg führen auf Leben und Tod. Ritter Ctirad zieht mit seinen Gefährten gegen sie aus. Weit und breit hört man das lustige Geleite. Plötzlich herzbrechendes Seufzen. Ctirad folgt der Spur und findet ein an einen Baum angebundenes Mädchen. Šárka ist es, die so tut, als ob sie von ihren Gefährtinnen dem Verderben preisgegeben worden wäre. Ctirad kann seine Augen von ihren Reizen nicht wegwenden. Immer mehr bemächtigt sich seiner sehnsüchtige Liebe, bis er sie schließlich, seinen Gefühlen unterliegend, aus den Fesseln befreit. Seine Gefährten lagern sich im Kreise ringsum, und es beginnt ungebundene Fröhlichkeit. Bei süßem Met vergessen die Krieger jede Gefahr, und sorglos singen und trinken sie bis tief in die Nacht hinein. Erst, bis sie ganz ermüdet und trunken sind, hört ihr wilder Lärm auf. Einer nach dem andern verstummt und verfällt in festen Schlaf. Da gibt Šárka das Zeichen mit dem Horn, ihre Gefährtinnen antworten aus dem Walde mit ihrem Zeichen und eilen von überall herbei. Versammelt schlagen sie auf die schlafenden Männer ein, mit deren Ermordung der Dämon der Rache ein blutiges Mahl feiert. — (Nach Rychnowsky: „Smetana“.)

Dimitrij Schostakowitsch (geb. 1906) schrieb seine VI. Sinfonie 1939. Sie rief eine lebhaftige Diskussion unter den sowjetischen Kritikern hervor, da sie anders wirkte als die große Vorgängerin seine Fünfte, und weil man von ihm etwas ähnliches wie diese Sinfonie wieder erwartete. Nun war aber die sechste anders, sie erschreckte durch die krasse Gegenüberstellung zweier grundverschiedener seelischer Zustände, sie überraschte durch eine völlig anders geartete Instrumentation als die vorhergehende fünfte, sie verblüffte durch formale Eigentümlichkeiten und Merkwürdigkeiten. Zunächst ist diese Sinfonie nur dreisätzig. Sie beginnt mit einem weitgespannten Largo. Dieses Largo wird von einem Thema gespeist, das sich als eine rezitativartige Melodie vorstellt, die variiert wird. Der ganze Satz ist schwermütig und düster, nachdenklich und schicksalsergeben. Er wirkt wie gedanklich-philosophische Lyrik. Die grüblerische Koda des Largo beschwört das Bild düsterer Enttäuschung herauf. Aber die beiden folgenden Sätze, das Scherzo und das Finale, löschen durch ihre überschäumende Lebensfreude und Leichtigkeit diesen Eindruck wieder aus. Hier ist der krasse Gegensatz, der zunächst erschreckte, der aber als dialektisches Moment anzusehen ist, als Darstellung zweier Seelenbezirke.

Der zweite Satz ist ein anmutiges, zauberhaftes Scherzo, voll witziger und paradoxer Einfälle. Es schäumt über an Kontrasten der Rhythmen, der Klänge und auch der musikalischen Ideen. Das erste Thema, duftig wie ein Wölkchen und sanft wie ein Lüftchen, erscheint in der Form eines raschen Walzers. Das zweite Thema ist zurückhaltender, etwas erdhafter wie ein Ländler. Das dritte Thema dagegen ist breit und schwungvoll und hat einen dynamischen Charakter.

Das Finale ist Ausdruck überschäumender, gewinnender Lebensfreude und jugendlich-begeisterten Berauschtseins. Schostakowitsch will sagen, daß die Welt schön sei. Das Hauptthema dieses Schlußsatzes erinnert an einen Galopp. Noch sorgloser gibt sich das zweite Thema, das durch die Vorschläge der Holzbläser auffällt, so, als ob Spatzen tschilpten. Es entwickelt sich eine stampfende, witzige Rhythmik, die in eine stürmische Koda mündet.

Interessant ist Schostakowitschs Bemühen, seine musikalischen Gedanken lakonisch und kurz auszudrücken und durch eine Beschränkung auf oft nur zwei oder drei Stimmen äußerste Durchsichtigkeit und Leichtigkeit des Klanges zu erzielen. Die Instrumentierung ist deshalb vorwiegend kammermusikalisch. Das volle Orchester (das Tutti) wird verhältnismäßig selten verwendet. Trotzdem klingt alles klar und frisch dank der großen Kunst Schostakowitschs, der mit diesem Werk ebenso beweist, daß er zu den großen Meistern der Gegenwart zu rechnen ist.

Antonin Dvořák schrieb seine 2. Sinfonie in d-moll, op. 70, in den Jahren 1884—1885. Schon lange vorher hatte er diese Komposition geplant, die, dem Erscheinen nach die zweite seiner Sinfonien ist. Brahms hatte nach dem Bekanntwerden mit Dvořáks 1. Sinfonie in D-dur an jenen geschrieben: „Ich denke mir Ihre Sinfonie noch ganz anders als diese.“ Diese Aufforderung setzte Dvořák in die Tat um. Er zitiert im ersten Thema ein wichtiges Motiv aus der Hussitenouvertüre, um mit ihm seinen Trotz und seine Kampfeinstellung gegen das damalige Deutschtum, das die Tschechen im österreichischen Nationalistenstaate unterdrückte, auszusagen. Das gesamte Werk ist nun ein leidenschaftliches, was im Hauptthema des ersten Satzes mit seinem Abbrechen auf einem verminderten Akkord, der den ganzen Schmerz und die tiefe Enttäuschung ausdrücken will, sofort zu spüren ist. Der ganze Satz erhält sein eigentümliches Gepräge durch jenes Stocken und Neubeginnen mit wildem Aufschwung. Das Adagio zeigt ganz deutlich die dreiteilige Liedform, in der Dvořák seine tiefsten und schönsten Gedanken auszudrücken fähig war. Auch das Scherzo bringt dieses Stocken und Schwanken wie im ersten Satze — und das Finale vor allem zeichnet sich aus durch eine kraftvolle Gebärde, in der Entschlossenheit und Trotz vorherrschen. Wenn im 19. Jahrhundert als Grundgedanke der sinfonischen Form das Motto „Durch Nacht zum Licht“ maßgeblich gewesen ist, dann trifft dies für die d-moll-Sinfonie von Dvořák nicht zu. Darin hat sie wohl eine Sonderstellung. Im sinfonischen Schaffen Dvořáks hat sie diese Ausnahmestellung auch deshalb, weil kein Thema irgendeinem tschechischen Volkslied oder seinem Charakter nachgestaltet ist, weil er in dieser Sinfonie keinen Anklang an heimatliches Liedgut hören läßt. Dvořák spricht in ihr nur seinen eigenen Schmerz, sein Leiden, seine Enttäuschung und seinen eigenen Trotz und Widerstandswillen aus.

Es ist ein wirklich individuelles Werk, eins aus der großen Reihe der persönlichen Bekenntnisse, an denen das 19. Jahrhundert als individualistisches Jahrhundert so reich ist.

1885 schreibt Dvořák, der inzwischen Familienzuwachs bekommen hatte, voller Stolz an seinen Verleger Simrock: „Was noch zu sagen ist, weiß ich nicht. Nur das wäre für Sie noch von Interesse, wenn ich Ihnen mitteilte, daß in unserer Familie wieder ein neues Opus — ein Bub — mehr ist! Also sehen Sie, eine neue Sinfonie und ein Bub dazu! Was sagen Sie zu dieser schöpferischen Kraft?“ Johannes Paul Thilman